SCHREIBEN EINES FRAUENZIMMERS AUS WESTPHALEN VOM 1TEN APRIL, 1758. AN IHREN FREUND ALLHIER, ÜBER...

Digitized by Google

Vorbericht.

Der Herausgeber hält es für eine Pflicht, die er dem Publiko schuldig ist, ihm dieses Originalschreiben unverändert mitzutheilen. Nicht allein die naive Schönheiten, wodurch die Verfasserin ihre historischen Berichte angenehm gemacht, und die dem Geschlechte, das in körperlichen Gegensäzen schön genannt wird, auch die Ehre eines schönen Genies versichern; nicht allein das Besondre und Genauere von Nachrichten, wodurch selbige denen, in einer so wunderbaren Materie, als der Rückzug der Franzosen aus Deutschland ist, Aedelneugierigen interessant werden: das war es nicht allein, was diesen Brief dem Drucke empfal. Die geistvollen Einfälle, die ungekünstelten Betrachtungen, womit die Verfasserin ihre Erzälungen begleitet und malerisch aushebt; das Patriotische, das Aedle, das Begeisterte in den Empfindungen, die sie für einen Monarchen äußert, dessen Lob die folgenden Jahrhunderte erst versuchen werden, wenn sie in ihre Ideen die Erhabenheit, die seinen Geist und seine Thaten vor dem Geiste und den Thaten aller übrigen großen Menschen unerreichlich weit auszeichnet, und in ihre Sprache das Erschöpfende der Seinigen werden gebracht haben, da ihnen unser Zeitalter die Geschichten seiner, sich immer königlicher auswickelnden Größe, als den kostbarsten Stof zur Bearbeitung sorgfältig aufsammlet: — Das Zärtliche und Ehrfurchtsvolle, welches hier der Untertanin entwischt, da doch nur die Geschichtschreiberin reden wollte: — diese unausstudirten Lobsprüche, die die Verfasserin Ihrem Könige giebt, und die schätzbarer und wahrer, als die Lobreden eines Plinius, oder Bossuets sind, weil sie weder bestellet, noch belonet worden: — das sind Sachen, die der Presse Ehre machen, und Sachen, die dem Publiko nicht vorenthalten werden können, ohne eine Unbilligkeit gegen dasselbe zu begehen. Denn zu geschweigen des süssen Anteils, den ein

Digitized by Google

und der liebsten Pflicht zu geschweigen, die er sich aus den Gedanken an Ihn, und aus den Empfindungen für Ihn macht; so findet er auch in dergleichen Zeugnissen weitentlegener Untertanen die Rechtfertigung für seine Anhänglichkeit an den Besten der Könige. Konnten weder Drohungen, noch wilde Spöttereien; nicht Pressungen, und, um die Schande eines Theils der Feinde ganz heraus zu sagen, auch nicht Unmenschlichkeiten die Eindrücke der Bewunderung, der Achtung und Treue aus den Herzen bedrängter Untertanen herauszwingen: was muß das für ein König seyn, für den man alles leiden, alles verlieren kann; nur keine Erniedrigung seiner Grösse leiden, nur nicht das redliche Herz für Ihn verlieren kann? So ist Friedrich ja, nicht allein in Berlin groß und geliebt! Er ist es noch weit über die Gränzen hinaus, die man seinen Staaten gesetzt hat. Und er wird es immer mehr, je enger man ihn einschränken will. Und die Feinde werden ihm endlich selbst Tempel bauen: und ihre Regenten vorbeigehn, wenn sie nicht Friedriche sind, und Friedrich, ihrem Schrecken und Vergnügen, opfern. — Wie sehr irren sich doch die Feinde, die aus einem freundlichen Gesichte, das sie durch die Macht einem Theile unserer, noch bedrängter, Mituntertanen abzwingen, auf einen Verzicht schließen wollen, den diese auf das Glück, Friedrichs Knechte zu bleiben, gethan hätten! Könnten sie dem Herzen gebieten, sich zu enthüllen: sie würden für den Empfindungen desselben gegen einen König, den es lieben muß, so lange es menschlich ist, mehr, als für einem Kriegesheere erschrecken. Sie würden einen König segnen, der in Herzen glücklicher und tiefer, als in die feindlichen Legionen, einzudringen weis, und der jene Eroberungen besser noch, als die kriegerischen, zu behaupten vermag. Sie würden ein Volk segnen, das alle andre Scepters hasset, und wenn sie auch von Trajanen gehalten würden: weil alle Trajanen nur schwache Grundlagen zu einem Friedrich haben. — Ein jeder, der seinen König nach den Verzügen mißt und schätzet, wornach ihn die Verfasserin kennet und bewundert, und wornach ein jeder billiger Untertan ihn auch messen und schätzen muß, wird es dem Herausgeber zu gute halten, wenn er für einen Vorbericht zu viel gesagt hatte. Denn wer weis es seinem Herzen zu befelen, kurz zu reden, wenn es von Friedrich reden soll? — Patrioten werden sein Stillschweigen mit lebhafteren Bildern und Gefüle für ihren König fortsetzen. Und die Patrioten, die zugleich Christen sind, werden es noch einmal so vollkommen thun können, da sie in diesem Briefe eine Christin, voll Vertrauen auf Gott, voll Tugend und Pflicht, reden hören! — —

*** *** ***

Hoch-

Hochädelgeborner,

insonders hochgeehrter Herr Vetter,

trick ist entzwey, und wir sind frey! . . . Die Franzosen haben uns am 30ten März verlassen. Gott, dem Herrn der Heerschaaren, sey in tiefster Demut Lob, Ehre und Dank gesagt! daß er uns von der Hand unserer Feinde errettet hat; zu einer Zeit, da unsre Noth am grösten war. Ja, der Herr hat uns, durch die Hand unsres deutschen Josua, unsres allergrösten Königes und liebreichsten Landesvaters, errettet; da Cleve und Mark, die zum äußersten gedrückte Provinzen, aufs neue 1,900000 Rthlr., bey der allerschwersten Strafe, erlegen, und der Commissär Fleury, unter dessen hartem Joche die Mark insbesondre, 5 Monate seufzen müßen, binnen 6 Wochen aufs neue 18000 Scheffel Weizen und 18000 Scheffel Rocken hat aufbringen sollen; ob er gleich vorhero eine unbeschreibliche Quantität zu den Magazinen abliefern, und noch dazu alle Boden, Scheunen und Winkel im Märkischen hatte visitiren, und fast allen noch vorgefundenen Vorrat wegnehmen lassen. Dieser Fleury, der große Summen Geldes nach Frankreich geschickt, mußte die Unmöglichkeit dieser Lieferung einsehen. Allein dem ohnerachtet schickte er doch militärsche Exekution, um, wo kein Korn, doch wenigstens noch mehr in seinen Beutel zu erpressen. Die Unterthanen aber, sobald sie nur hörten, daß Preußische Truppen zu den Alliirten

gestossen, ließen es, im Vertrauen auf Gottes Beystand, darauf ankommen. Sie haben einige Wochen die Exekution bezalt; zum Kornliefern aber nun zuletzt nicht die geringste Anstalt gemacht, auch nicht machen können.

In solchem Drucke waren wir, als Gott uns errettet hat, in einer Kürze; und dies ist ein Wunder vor unsren Augen. Wir sind noch, wie die Träumende. Wir können uns in unser, so plözlich verändertes Schicksal nicht finden. Ein stammlendes Lobopfer, das wir dem HErren bringen, der Wunder der Liebe an uns gethan hat; ein innigstes Seufzen, daß Gott unsren unvergleichlichen König ferner machen möge zum Schrecken seiner Feinde, die ihm ohne Ursache so übel wollen; nebst einem, es lebe der Würdigste der Könige! Gott setze ihn zum Seegen immer und ewiglich! das ist alles, was wir noch thun können. Hernach wollen wir, nach dem Betrage unseres Orts und unserer Umstände, so gut wie andre, zeigen, daß wir recht getreue Untertanen sind. Der Feldzug unsres grösten Helden, vom Jahre 1756. und 57. ist schon, im ganzen Zusammenhange, von uns in der Stille besungen worden; und der diesjährige, insbesondre unsre Errettung, soll fortgesetzet und bey der Feyer unsres Danckfests gedruckt werden.

Dencken Sie aber, hochgeehrtester Herr Vetter, nicht, wenn ich von treuen Untertanen rede, daß hierunter ein K*t*l sch*r, er heisse und stelle sich, wie er wolle, verstanden sey. Wie viel wäre davon zu sagen! . . Jezt hat sichs recht gezeigt, daß die beste Religion die besten Untertanen macht, und daß es wahrhaftig nicht gleichviel ist, was man glaubt. Wenn Cölner und Münsterer bey etlichen Begebenheiten über uns jauchzten, die allerschimpflichsten Reden führten ꝛc: das schmerzte uns in der Seele. Bey Mituntertanen aber eine solche Treulosigkeit wahrzunehmen, war Redlichen unerträglich. Doch Gottlob! es ist überstanden. Der HErr hat auch diese unsere Schmach von uns genommen. Jezt schämen sich diese . . . Ja, das Herz fieng ihnen schon an zu schlagen, eben so stark, als den Franzosen; da man nur hörte, daß Preussen zu den Alliirten, mit welchen die lezteren nur ihren Spott trieben, gestossen wären. Die, hier in den Winterquartieren gelegenen Offiziers, hatten von dem Anmarsche der Preußen kaum Nachricht: so spürte man gleich eine ungemeine Unruhe bey ihnen. Es war ihnen wo gesagt worden, daß wir zuweilen Nachricht kriegten: und da waren alle Posttage Offiziers hier, um Nouvelles zu vernehmen. So lange, als sich Minden hielt, sprachen sie noch alle aus einem ziemlich hohen Tone. . . Die französische Armee müßte sich, blos aus Mangel der Fourage, nur bis an die Weser zurückziehen. Da wollte man sich sezen, und es sollte alle gereuen, die das Herz hätten, sie da anzugreifen. . . Richelieu wurde, nebst den Commissärs, mit den allerhäslichsten Farben geschil-

schildert. „Diese alleine, nicht aber der Mangel ihrer Bravour, wären schuld an ihrer Retraite. Diese hätten das Land und die Armee ruinirt. Wenn Estrees bey der Armee geblieben wäre: so würden nicht so viele Untertanen Armut, und die Franzosen nicht diesen unvermuteten Abmarsch haben erleben dürfen. „Kurz, die französische Ambition konnte es nicht zugeben, zu erkennen, daß dies eine Notwendigkeit war.

Als aber Minden wieder in Preußischen Händen war, und die Franzosen sich Tag und Nacht zurückezogen; wurden sie ganz beschämt. Doch bey dem allen verschworen sie sich hoch und theuer, daß sie diesen Sommer noch wiederkommen, und den ihrer Nation angethanenen Schimpf rächen wollten. Wie es bey der Retraite zugegangen; können Ewr. Hochädlge. aus folgendem abnehmen.

Ein Offizier vom ersten Range, der vorm Jahre hier auch mit seinem Regimente paßiret war, nun aber alleine kam, und damals sehr harte Worte wieder uns redete; von dessen Regimente die Bedienten uns im Vertrauen sagten: ce Régiment n'eſt plus, (es ist nicht mehr da:) der brach jezo vor Wehmut seines Herzens, in folgende Klagen aus: So eine Retraite wäre in der ganzen Historie nicht zu finden. Was doch der König davon hätte, daß er die Franzosen so zum Spektakel von ganz Europa machte? das würde der Prinz H**, wenn er König wäre, nimmermehr thun „; Allein Sie wollten ihre beleidigte Ehre schon rächen. Sie kämen ganz gewis im Julius wieder, und dann wollten sie „„„ Wie kann uns doch die Eigenliebe unsren Verstand benebeln! — Dieser Offizier vermeinte, gegründete Klagen darüber führen zu können, daß unser grosse Monarch nicht geduldig mit sich machen liesse, wie es Versaille und Wien beschlossen hätte.

Bey der Retraite sind von der grossen Armee keine Truppen hier durchgekommen; diese sind alle durchs Münsterland gegangen. Die kleine Armee aber, so im Heßischen gestanden, hat sämtlich diesen Weg genommen. Sie paßirte in den letzten 8 Tagen, des Nachts so gar, hier durch. Den 28. März rückte der Duc de Broglio, welcher vorm Jahre auch schon bei uns gewesen war, mit 8000 Mann hier ein, die alle, zwey Nächte hier gelegen haben. Ein Oesterreichisches überaus braves Husarenregiment, Petrowsky, nebst andrer Cavallerie, war zur Bedeckung dabei. Das Hauptquartier war unser Haus, worin mehr, als 60 Personen, logirten. Die Last war unbeschreiblich, und fast über meine Kräfte. In drey Nächten bin ich nicht aus den Kleidern gewesen, und habe 6 Stunden in allem darin geschlafen; so, daß ich auch so abgemattet bin, daß ich mich kaum erholen kann. Die, dabei ausgestandene grosse Angst

hat

hat auch vieles dazu beigetragen. Der Duc war kaum abgetreten, als gleich ein Curier ankam, und die Nachricht überbrachte, daß die Preussen disseits Soest in ihre Arriergarde gefallen, viele getödtet, bleßirt und gefangen genommen, und Bagage erbeutet hätten. Diese Hiobspost setzte alles gleich in die gröste Verwirrung. Ich erfur sie, als zwo Oesterreichische Husaren, welche die Wache bey dem Duc hatten, hievon redeten, ohne meiner gewahr zu werden. Der eine verwunderte sich, wo die Preussen so geschwinde möchten hergekommen seyn, da doch die Franzosen alle Brücken hinter sich abgeworfen hätten? und da sagte der andre: die Taiffelsviechs sind durchs Wasser geschwumme, mit dem Sabel im Maul. — Gleich wurden Kanonen vor das Söstenthor und auf den Marckt gesezt, den Soldaten befolen, in den Waffen zu bleiben, Pickets ausgeschickt, Wachen verdoppelt; und wir dachten nichts anders, als, unser arme Ort würde in der Nacht zum Tummelplaze werden. Doch gieng es noch vorüber.

Des andern Tages brachten die Couriers wieder die Nachricht, die Preußischen Husaren wären schon zu Werle im Cöllnischen, nur 3 Stunden von hier. Dies verursachte den allergrösten Schrecken. Man lief mit einem großen Tubus zum Kirchthurme. Man schickte das Oesterreichische Husarenregiment Petrowsky, ihnen entgegen, wieder zurück. Man stund von einer prächtigen Mahlzeit auf, packte die Bagage über Hals und Kopf ein, und schickte sie voraus. ꝛc. ꝛc. Weil man wegen Mangel der Pferde und Müdigkeit der Soldaten, welche Tages vorher 7 Stunden von Soest marschiret waren, nicht fortkommen konnte; wurde den Husaren noch Sukkurs geschickt, um die Preußen so lange aufzuhalten, bis das Hauptquartier einen Marsch voraus hätte. Kein Officier legte sich schlafen, und der Duc selbst nur auf ein Bund Stroh. Ja, alles war in der grösten Bewegung, und die Einwoner in unbeschreiblicher Angst. Denn es hätten hier nur einige Schüsse geschehen dürfen; so wäre die Stadt im Rauch aufgegangen. Ueber das alles verlangte man von uns Pferde, um die hier angelegten ansehnliche Magazins transportiren zu können, oder das Geld davor. Und beides war eine pure Unmöglichkeit. Oder man wollte sie anstecken. In dieser Angst blieb uns nichts anders übrig, als zu dem HErren um Erbarmung und Hülfe zu schreien. Er hat uns auch aus der Noth errettet. Gelobet sey dafür sein herrlicher Name! Der Abmarsch ist ganz ruhig geschehen. Keinem Einwoner ist Leid zugefüget worden. Ueber die zurückgelassene Magazins sind Reçues [Empfangsscheine] gefordert und gegeben worden. Ja, gar die von hier mitgenommenen Geissel sind unterwegens wieder losgelassen, und schon wieder hier.

Ewr.

Ewr. Hochädelgeb. habe ich längst versprochen, daß ich, gleich nach wiedererlangter Freiheit, melden wollte, wie es uns vorhaupts in diesem Kriege gegangen. Jetzt will ich denn dieses mein Versprechen zum Theil erfüllen. Vom Anfange des Krieges her habe ich Gott inbrünstig gebeten, daß er uns gut Gewissen, Ehre und Gesundheit zur Beute davontragen lassen wollte; und der Herr hat mein Flehen gnädiglich erhöret. Ich wußte wol, daß es ohne Verlust an zeitlichen Gütern nicht abgehen würde: und ich meine, daß wir dies auch recht sehr starck empfunden haben. Doch genung, daß uns iene unersezliche Schäze nicht geraubet sind. Krieg und Brand segnet Gott mit voller Hand.

Wir haben an diesem kleinen Orte an die 40 Regimenter im Hinmarschiren, ohne die Flucht zu rechnen, gehabt; wovon einige an die 14 Tage hier stille gelegen. Unser Haus war allezeit das Hauptquartier. Der Kommendant war allemal im Sommer unser Theil. Obgleich einige von diesen ihren Maitre d'hôtel [Haushofmeister,] Küchenwagens u. d. g. nachführeten; so feite es doch bald an diesem, bald an jenem: welches denn die Maitres d'hôtel, ihren Herren ohne Zweifel unwissend, forderten, und ihnen doch auf Rechnung setzten; man durfte es ihnen aber nicht abschlagen. Die meisten namen indes gerne mit uns vorlieb; wie wir denn auch fast allezeit die Tafel bereit hatten, wenn wir nur hörten, daß Truppen kommen sollten. Die ersten waren das Fischersche Korps, welches des Morgens um 8 Uhr ankam, und gleich alles in Zittern und Beben setzte. Unsre Hausgenossen fiengen an, bitterlich zu weinen, und wollten darvonlaufen: und ich gestehe es gerne, daß mir selbst bange wurde. Ich bat Gott, daß er die Feinde keine Gewalt an uns ausüben lassen wolle, und gieng ihnen hierauf, im Vertrauen auf Gottes Schuz, getrost entgegen. Demnächst ermunterte ich meine Hausgenossen, und wir machten Anstalt zu ihrer Bewirtung. Wir traktirten den Obersten Fischer, mit seinen bey sich habenden Offiziers, nach unsrer Art aufs beste; und er ist mit unsrer Bewirtung so zufrieden gewesen, daß er hier in der Stadt die allerstrengste Mannszucht gehalten hat, dessen sich andre Städte nicht rühmen können. Er ist nachhero noch zweimal hier durchgekommen, und hat uns allemal die Visite gegeben, und seine Dienste angeboten. Als dieses Korps einen so guten Abschied von uns genommen; wurde ich erst recht beherzt, und dachte: der Gott, der das Herz dieses Korps so gelenkt hat, daß sie uns kein Leid zugefüget haben, hat auch das Herz der Nachfolgenden in seinen Händen. Und da freute es mich, daß ich, auf das nachdrücklichste Begehren meines Mannes, nicht mit den Kindern war von Hause gegangen. Mein Mann bestand immer

darauf, und hatte sich von allem, was uns Böses begegnen könnte, ausbedungen. Ich aber, weil ich wüßte, wie unumgänglich nötig meine Gegenwart hier war, wollte mich nicht dazu bereden lassen. Ich dachte: wenn ich, ohne Vermessenheit, bei meinem ordentlichen Berufe, im Vertrauen auf Gottes Beistand, bleibe; so habe ich mich seines Schutzes zu getrösten. Ich werde ruhiger dabei seyn, als wenn ich mit kleinen Kindern in der Fremde liegen, und meinen lieben Mann zu Hause alleine, unter der Last seufzen lassen muß. . . Und letzt danke ich Gott, daß er mir dieses hat in den Sinn gegeben. Wie viele Haushaltungen haben nicht durch ihre Flucht so viel gelitten, als durch den Krieg selbst!

Während der Angst bei der Fischerschen Einquartirung, kriegten wir Nachricht, daß der HErr die Waffen unseres grossen Königes gesegnet, und dem Prinzen von Bevern den Sieg über die Oesterreicher, (nämlich bei Reichenbach,) verliehen hätte. Ich dachte dabei: So schlägt doch Gott keine Wunde; oder er giebet auch gleich Balsam, um zu heilen. . . Es war uns eine innigliche Freude, als wir die Bestürzung des französischen Korps darüber wahrnamen. Eben eine solche Freude erlebten wir, als 2 starke Cavallerieregimenter 14. Tage hier lagen, und der Herr Generallieutenant Mailly, mit 40. Domesticken, bei uns im Hause war. Ein jeder Einwoner seufzte unter seiner grossen Last. Als aber die Zeitung von dem grossen Siege bei Prag kam; war es, als wenn sie ganz von uns genommen wäre. Die Franzosen wurden über diesen Sieg so niedergeschlagen, daß wir uns verwundern mußten. Sie aber verwunderten sich über unsere starke Anhänglichkeit an unserm Könige. Einige sagten: Die Franzosen hätten immer gemeint, keine Nation thäte es ihnen hierin zuvor; allein iezt würden sie eines andern überzeugt. Und die nachhero ankommenden Pfälzer vermeinten: dies würde von uns bis zur Enthusiasterey getrieben.

Noch eine Begebenheit muß ich erzälen. Auf das Pfingstfest lagen hier 2. teutschfranzösische Infanterieregimenter, worunter viele Protestanten waren. Sie hatten vortrefliche Hautboisten bey sich. Diese ersuchten unsre Prediger darum, es ihnen zu erlauben, mit Bewilligung ihrer Generals, eine Kirchenmusik zu machen. Denn, sagten sie, es wäre die höchste Billigkeit, daß die Preußen den herrlichen Sieg bei Prag besängen. Jezt aber wären sie in den Umständen, daß sie es nicht thun dürften. Nun wollten sie, die Hautboisten, es für die Unterthanen thun. Es geschahe, und eine solche besetzte Musik möchten wir hier wol nimmer wieder hören. Das war es aber noch nicht alleine. Tages vorher giengen sie mit auf den Thurm,

feyer-

feyerten bis in die späte Nacht, und schossen währender Zeit immer weg. So haben wir denn doch ein Siegesfest gefeiret, mitten unter unsern Feinden!

Ich freue mich, nach überstandener Angst, auch noch darüber, daß ich so manchem, der unsern grossen König klein blasen wollte, oft im Scherze, oft im Ernste Antwort gegeben habe. Ich konnte es ohnmöglich verschmerzen, und mußte es wagen, ob sie sich an einem Frauenzimmer vergehen würden. „Wenn man von Pais conquis [eroberten Ländern] was sagte: so lachte ich, „und lies mir dunken, es gehörte mehr dazu, als eine Provinz durchzupromenixen. Es hies bei mir immer: Unser grosser König! Man fragte: Ob wir „uns noch Preußen nennten? und die Antwort war: Ja allerdings, und wir „hoften, wir würdens auch ewig bleiben. Man schreckte uns darauf mit der „erstaunenden Macht, die das nicht zugeben würde, und man pochte darauf, „daß selbiger unmöglich zu wiederstehen wäre. Darauf erwiederte ich: dergleichen Reden machten mich immer mutiger. Nun hätte ich das feste Vertrauen, daß Gott wurde ins Mittel treten, und durch die Preußische kleine „Macht, gegen sie zu rechnen, Ehre einlegen. Dann hies es wieder: es „wäre doch nicht unmöglich? dergleichen Beispiele wären genung in der Histo„rie zu finden. Ich antwortete: ich wüßte zwar wol, wann großen Herren „so etwas widerführe; das nichts Neues unter der Sonne geschähe. Die „vier untergegangene Monarchien könnten uns davon lehren. Allein wenn solches geschehen; so wäre es so unvermutet gekommen, daß ein jeder am Ende hätte sagen müßen: Das hat der HErr gethan! Die Herren Franzo„sen sollten mir ein einzig Exempel aus der Historie benennen, wo Gott dergleichen Rathschläge, als wider unsern grossen König, ohne sein Verschul„den, geschmiedet worden, iemals gesegnet hätte? Nach meiner Einsicht „wären solche Verschwörungen, Eingriffe in die Rechte Gottes. Der hätte „sichs vorbehalten, Könige ab- und einzusetzen. Und iene könnten und dürften, um der Folgen willen, nicht ungeahndet bleiben, weil sonst kein Thron „mehr sicher wäre —

„Dann fragten die Herren Franzosen wieder: warum wir so attachirt „wären an unsern König, da wir ia so hart gehalten würden? Wir könnten „ia einen gelinderen Herren kriegen? „ Ich antwortete: Das Harthalten „gehörete mit unter das grosse Verzeichniß solcher Dinge, die dem Könige Schuld „gegeben würden, ohne den geringsten Grund zu haben. Wir hätten unend„lich mehr Ursache, ihn, als unsern Vatter zu lieben, und als unsern Her„ren zu fürchten. Wir wollten auf alles Bessere und Gelindere, wenns auch „wirklich in der Welt zu finden wäre, ganz grosmütig Verzicht thun. End-

„lich hies es denn: Wenn wir denn aber müßten einem andern Herren zu „Theil werden? Ich versetzte: Das Müßen könnte uns nicht eher treffen, „als beim künftigen Frieden. Ehe aber der Friede so geschlossen würde; müß„te noch gewaltig viel vorhergehen. Sollte uns dann aber ia das harte „Schicksal treffen, einem andern Herren zu Theil zu werden, mit Einwilli„gung unseres Monarchen; dann hätte er uns selbst der Pflicht entlassen, die „wir ihm schuldig wären, und wovon uns außer ihm keiner entbinden könnte. „Alsdenn wollten wir es uns angelegen seyn lassen, unserm künftigen Herren „eben so treu zu seyn, als wir ietzt unsrem angebornen Herren wären. Die „Herren Franzosen würden alsdenn auch erst recht Ehre haben von ihrem Prä„sente, das sie mit Cleve und Mark, Churpfalz zu machen gedächten; wenn „sie sagen könnten: da ist ein Land voll treuer Unterthanen! ... Ein Land „voll Verräter, wäre ein schlechtes Präsent, und grossen Herren mehr zur „Last, als zur Lust. Unser künftiger Herr könnte ia in die nämlichen Umstän„de kommen, worinn ietzt unser Monarch immer wäre: was das denn geben „würde? Er dürfte sich ia auf uns gar nicht verlassen, wenn wir eines so „gnädigen und liebreichen Landesvaters sobald vergessen könnten, und von „ihm abzubringen wären. „... Solche und dergleichen Diskurse habe ich im„mer mit den Herren Franzosen gehabt: Und am Ende hies es von den meisten: Vous avez Raison! [Ihr habet Recht!]

Werther Herr Vetter! So haben wir unsere Zeit ein Jahr lang zugebracht! Die abscheuliche Gelderpressungen und Fouragelieferungen, nebst den schweren Frohndiensten des Vorspanns, haben dies Land so verdorben, daß es sich in vielen Jahren nicht erholen wird. Sie können sich den Troß von Bagage und die Suite eines einzigen Generals nicht vorstellen. Der Generallieutenant Mailly hatte gewis mehr Silberwerck bei sich, die ganze preußische Armee nicht haben wird. Ich sagte dies einmal gegen einen vernünftigen Mann aus seiner Suite, und setzte hinzu „ich wüßte zwar wol, daß die Hrn. Fran„zosen es sich als eine Unmöglichkeit vorstellten, iemals solche Schäze verlieren zu „können. Allein der Sieg käme doch vom Herren. Wenn die Husaren ein„mal damit durchgiengen? Er antwortete: dies würde zwar für den Herrn „General Mailly ein grosser Schade seyn; aber weiter nichts, weil er ein „Herr von grossen Gütern wäre. Sollte aber dies andern wiederfahren: so „würden viele Banckerots in Franckreich daraus entstehen, weil die meisten „das Geld darzu kreditirt hätten. Man hätte sich in Franckreich diesen Feld„zug nur als eine Plaisirreise vorgestellt, wo man gerades Weges nach Han„nover

„nover und Berlin gehen würde, um sich daselbst zu divertiren, und woher „man so viel Geld zurückbringen würde, um alles zu bezalen. —

Sonst muß man es den Nationalfranzosen nachsagen, daß sie uns gar nicht tyrannisch behandelt haben. (*) Die vornehmsten Offiziers sprachen

(*) Möchten sich doch die französischen Truppen und deren Befelshaber überall bemühet haben, sich ein solches Zeugniß, ja das Lob eines Armentiers und Randans zu erwerben und zurücke zu lassen. So aber sind nur gar zu viele Oerter und Gegenden vorhanden, wo ihre Gegenwart die traurigsten Denkmale gestiftet hat, und wo der französische Name wegen der Härte, der Grausamkeit, der Plünderung und Schändung, bis auf Kindes Kind wird verabscheuet werden. Die Grenzen der Altenmark, die gute Stadt Gardelegen, noch mehr aber das, von einem harten Aregenson in Person, wider alle Billigkeit, durch eine unproportionirliche Forderung unterdrückte und zum Theil ausgeplünderte Halberstadt, und viele andere Städte, Dörfer und Länder mehr in Niedersachsen, werden den französischen Truppen gewis keine Ehrensäulen aufrichten. Und welchen Schandfleck haben sie sich nicht in Thüringen und Sachsen, in einem Lande, gemacht, dessen Rettung von ihnen vorgegeben ward? Welchen unvernünftigen Haß haben sie nicht daselbst gegen die evangelische Religion, gegen derselben Diener, Kirchen und Altäre geäußert? Nimmer hätte man von Franzosen, denen man noch immer eine bessere Denkungsart, wiewol vergeblich, zugetrauet, dergleichen Wuth gegen die sogenannten Ketzer vermuten sollen. Und was soll man vollends von ihren Sitten und den barbarischen Betragen gegen einen evangelischen Prediger sagen, den ein französischer Obrister krumm zu stehen gezwungen, um von dessen Rücken das Pferd zu besteigen? Man hat sich zwar bemühet, dieser barbarischen Sitte aus Paris zu widersprechen; allein es bleibt die Sache ungezweifelt gewis. Man hat die Originalbeweistümer in Händen: und es sind jetzt hier in Berlin gefangene Offiziers zugegen, die es mit ihren Augen gesehen haben, und die diese Unmenschlichkeit nicht haben leugnen können. Können diese Proben nicht darthun, daß noch eben der Geist in den französischen Truppen vorhanden sey, der im vorigen Jahrhundert in der Pfalz und in den Niederlanden die größten Unmenschlichkeiten ausgeübet, die fast von den wildesten Völkern nicht weiter können getrieben werden?

Digitized by Google

mit dem gröſten Reſpeckt von unſrem Könige. Sein Porträt wurde mit Bewunderung betrachtet. Ja, einige ſagten: wenn ſie einen ſolchen König hätten; ſie wollten die ganze Welt bezwingen. Die deutſchfranzöſiſchen Regimenter, insbeſondre die Pfälzer, welche auch hier durchpaßiret, haben ganz anders gehauſet. Es iſt noch ein Glück für dieſen armen Ort geweſen, daß wir von den letzteren keine in Winterquartieren gehabt. Zwei franzöſiſche Regimenter, la Méthe und Les Cravattes, welches letztere der Comte de Teſſé kommandiret, ſind unſer Theil geweſen. Der Duc de Charots lag 4. Wochen hier. Er mußte aber wieder fort, als der Prinz Ferdinand zu den Alliirten ſtieß. Das Regiment la Méthe rückte gleich nach der Bataille bei Roßbach hier ein. Es konnte auch ſagen: Voll zog ich aus, leer komm ich wieder. Der Comte la Méthe lag 14. Tage bei uns im Hauſe, und gieng darauf nach Paris. Er iſt ein überaus höflicher Herr; ſo wie alle ſeine Offiziers. Doch gaben die Offiziers von Cravattes, welche ſpäter kamen, ienen nichts nach. Sie haben die beſte Mannszucht hier gehalten. Sie ſuchten unſere Converſation, gaben die erſte Viſite, wünſchten Glück zum Neuen Jahr, und nötigten zum Eſſen. Man konnte alſo nichts weniger thun, als ihre Höflichkeit erwiedern. Sie fiengen bei Tiſche gleich an, das gröſte Glas zu fodern, und unſres groſſen Königs Geſundheit zu trinken. Die gnädige Behandlung ihrer Kriegesgefangenen konnten ſie nicht genung rühmen. Le Prince Henri hatte ſeines gleichen nicht; weil er ſogar ihre Bleßirte beſuchet. Seine Geſundheit wurde gleichfalls getrunken. Kurz: bei allem unſerm Unglücke, können wir Gott nicht genung dafür danken, daß er uns durch die Franzoſen, und nicht durch andre, gezüchtigt hat.

Als vorigen Sommer die öſterreichiſche Adminiſtratscommißion die preuſſiſchen Bedienten zwingen wollte zur Anſchlagung eines ſchändlichen Plakats: ſo wurde dieſes von den Franzoſen misgebilligt. Nach der harten Behandlung des Richters zu Rees bat ich meinen Mann, ſich auf einige Zeit zu entfernen. Denn das Plakat wäre hier nicht angeſchlagen worden: und wenn uns auch das Haus geplündert wäre. Während der Zeit hatten wir hier beſtändige Durchmärſche. Man fragte nach dem Herrn vom Hauſe. Die Antwort war: er iſt nöthiger Affairen halber verreiſt. Man fragte nach Nouvelles. Ich ſagte: wir kriegten keine, weil uns die Correſpondenz, bei Leibesſtrafe, von der Commißion verboten wäre. Sie ſtutzten darüber, und vermeinten, daß wäre hart! Ich antwortete: darinn könnten wir uns wol finden. Allein das dünckte uns hart zu ſeyn, daß Bediente, wider ihren Eid und Pflicht, ſollten gezwungen werden; und erzälte ihnen die Sache. Sie fiengen gleich an: ietzt

könn-

können sie die Affairen leicht erraten, weshalb mein Mann verreiset wäre: Weil ich ihnen nicht trauete; so wollte ich es eben nicht zugestehen. Sie fielen mir aber in die Rede: il fait, comme un brave homme & fidel Officier, (Er handelt als ein ehrlicher Mann und treuer Bedienter.)

Ich empfele mich Ew. Hochädelgeb. und der Ihrigen Gewogenheit, und bin

Dero

allezeit ergebene Freundin und Dienerin

* * * *

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google